

° Am 99997-5

6032279

Philipps



Universität
Marburg

Marburger Universitätsreden 26

Reden zur Verleihung des Brüder-Grimm-Preises 2008

Andreas Meyer

Laudatio auf Theo Kölzer

Theo Kölzer

Der Zweck heiligt die Mittel?

Mittelalterlichen Urkundenfälschern auf der Spur

Andreas Meyer

Laudatio auf Theo Kölzer

Theo Kölzer

**Der Zweck heiligt die Mittel
Mittelalterlichen Urkundenfälschern auf der Spur**

Marburger Universitätsreden 26

**Reden anlässlich der Verleihung des
Brüder-Grimm-Preises 2008**

09/11/22

Mit dem Brüder-Grimm-Preis 2008 der Philipps-Universität Marburg wurde am 2. Februar 2009 Prof. Dr. Theo Kölzer, Ordinarius für Mittelalterliche Geschichte und Historische Hilfswissenschaften an der Universität Bonn, ausgezeichnet.

Die Philipps-Universität würdigt damit einen Wissenschaftler, der nicht nur die stolze und verdienstvolle Grimmsche Tradition selbstloser Grundlagenforschung wahrt, sondern in seinem Werk auch die ganze Spannweite wissenschaftlicher Arbeitens – von der kritischen historischen Edition bis hin zur methodisch vorbildlichen Einordnung der Quellen in größere Zusammenhänge und zur innovativen, neue Wegeweisenden Interpretation – auf überzeugende Weise absteckt.

Die vorliegende Broschüre dokumentiert neben der Festrede des Preisträgers die Laudatio, die Prof. Dr. Andreas Meyer, Institut für Mittelalterliche Geschichte an der Philipps-Universität, anlässlich der Preisverleihung gehalten hat.



Marburger Universitätsreden Bd. 26, Marburg 2009

Herausgeber: Der Präsident der Philipps-Universität Marburg.
Redaktion und Vertrieb: Referat für Öffentlichkeitsarbeit der
Philipps-Universität Marburg, Biegenstraße 10, 35032 Marburg.

Laudatio auf Theo Köizer

Es war einmal ein junger Mann, der studierte Geschichte, Anglistik und Pädagogik ..., und trotzdem wurde er ein nützliches Mitglied der Gesellschaft, ist man versucht zu scherzen. Warum dieser Erfolg? Weil er schon früh einem Zauberer begegnete, der ihn unter seine Fittiche nahm und ihm vieles von dem beibrachte, was einen echten Forscher und Gelehrten ausmacht.

„Es war einmal ...“, so beginnen Märchen. Aber das, wovon ich im Folgenden berichte, ist kein Märchen, sondern vorderhand noch krude Realität. Wie lange aber wird es noch Realität bleiben? Ich befürchte, schon bald wird man in unserer Geschichte ein Märchen, eine Sage oder eine Legende sehen, also etwas, das in den Zukünftigen die Erinnerung an eine gute alte Zeit evozieren wird, die so nie gewesen sein konnte, aber dennoch für uns heute Lebende genau so war und vorderhand auch noch ist.

Was also zeichnet unseren heutigen Preisträger aus, zu dessen Ehre wir uns hier versammelt haben? Beginnen möchte ich mit einer Eigenschaft, die man üblicherweise nicht an erster Stelle bringt, die ihn aber ganz besonders auszeichnet: Unser Preisträger fühlt sich für das Fach Geschichte und das, was es recht eigentlich ausmacht, im besten Sinne verantwortlich und er handelt entsprechend.

Ad fontes – zu den Quellen! heißt es seit Jacob und Wilhelm Grimm. Die Brüder Grimm gehörten zu den ersten, die erkannten, dass es ohne Quellen keine Geschichte, sondern nur Geschichten gibt, dass daher den historischen Quellen unsere erste Aufmerksamkeit gehört. „Die historische Quelle ist gleichsam die Lebensvoraussetzung unserer Wissenschaft wie für den Geschichtssinn überhaupt,“ um ERICH MEUTHEN zu zitieren.¹ Die Quellen verhindern die Beliebigkeit, die allen erfundenen Geschichten anhängt,² jedoch nicht der Geschichte, auch wenn diese eine Geschichte immer wieder neu geschrieben werden muss.

Quellen allein erzählen uns noch keine Geschichte, sonst wäre es ja in der Umgebung von Archiven unerträglich laut, und die Archivare müssten wie Bauarbeiter ihren Dienst mit Lärmschutzpfropfen in den Ohren leisten. Wenn die Quellen einfach so zu uns sprächen, hielte man es in ihrer Nähe kaum aus. Damit die Quellen, die erhalten gebliebenen Dinge aus der Vergangenheit, zu uns sprechen, braucht es den Historiker, der sie mit seinen Fragen zum Reden bringt.

Doch mit klugem Fragen und Nachfragen allein ist es nicht getan, denn das meiste, was aus der Vergangenheit erhalten geblieben ist, hat im Laufe der Zeit selbst eine Geschichte erlebt. Es ist mehrfach gebrochen auf uns gekommen und kaum je so leicht zugänglich, wie es etwa Hitlers Tagebücher zu sein schienen. Auf Seiten des Historikers braucht es einiges an Erfahrung, Wissen und Verständnis für die jeweilige Eigenart der Quellen, nicht zuletzt auch bezüglich ihrer materiellen Beschaffenheit. Der Historiker muss also seine Ansichten, seine Ideen und seine Phantasie durch wissenschaftliche Methodik zähmen, so unangenehm dies auch immer sein mag, denn so mancher schöne Gedanke entpuppt sich angesichts der Überreste von Gestern und Vorgestern schon bald als reines Hirngespinnst ohne jeden Rückhalt in der Geschichte, ist also ausschließlich gegenwartsbezogen und deswegen nur für die zukünftige Geschichte relevant.

Wie kommt man nun zu der notwendigen Erfahrung im Umgang mit den Quellen, die uns vor Schnellschüssen und blamablen Irrtümern bewahrt? – Quellenlektüre heißt das einfache Rezept. Quellenlektüre, so viel wie möglich und so intensiv wie möglich, selbstverständlich in der Originalsprache, sei es nun Latein, älteres Deutsch oder Französisch, um nur bei den für unsere Geschichte wohl wichtigsten Sprachen zu bleiben.

Damit bin ich schon fast beim Kern meiner Ausführungen angelangt. Um Quellen lesen und verstehen zu können, bedarf es aber zuverlässiger Texte. Schon die Brüder Grimm und ihre Mitstreiter sorgten sich daher um den rechten Text. Nicht zuletzt deswegen gehörte das Edieren von Quellen sehr lange – vielleicht zu lange und zu ausschließlich – zu den am höchsten angesehenen wissenschaftlichen Leistungen, insbesondere der älteren und mittleren Geschichte.³ WALTER POHL sieht in Editionen „ein Kernstück der Identität der historischen und philologischen Fächer,“ die „der Selbstvergewisserung innerhalb der Disziplin, etwas ohne Zweifel Sinnvolles und Beständiges zu erarbeiten,“ dienen.⁴ Oder wenn wir die Metapher der Quelle beim Wort nehmen, ist „eine Monumenta-Edition ... sozusagen schon eine gefasste Quelle, in ihre Fassung gebracht mit all den Freuden und Leiden des Editions Vorgangs“, so eine schöne Formulierung von ARNOLD ESCH.⁵

Mittlerweile jedoch hat das Pendel in die andere Richtung ausgeschlagen, und man wirft Editoren häufig vor, sie würden Quellen nur deswegen edieren, weil sie keine Ideen hätten. Das mag ja in dem einen oder anderen Fall durchaus zutreffen – meines Erachtens muss auch nicht jeder Historiker ein Editor sein. Aber wir brauchen weiterhin Editoren, denn kaum hat man die Themen des jeweiligen wissenschaftlichen Mainstreams verlassen, stößt man auf zentrale Texte, für die es noch keine zuverlässige Grundlage gibt. Und wie soll man unter solchen Umständen arbeiten?

Der Werkstoff geht uns also so schnell nicht aus, jedoch die Leute, die selbstlos genug, fähig und willens sind, diese oft sehr mühsame Kärnerarbeit zu erledigen. Ein Gymnasium, von dem die Poli-

tik nur verlangt, möglichst viele eines Jahrganges durchzuschleusen, bereitet kaum mehr Leute vor, die das notwendige Rüstzeug – etwa Sprachkenntnisse, auch und ganz besonders in Deutsch –, mitbringen.

Die neuen universitären Studiengänge wiederum, in denen jeder Kurs mit einer Prüfung endet, deren Note für das Abschlusszeugnis zählt, ist diesbezüglich wenig hilfreich, denn damit sind die Lehrveranstaltungen weggefallen, deren Hauptzweck bisher das Üben wissenschaftlichen Arbeitens auf hohem Niveau gewesen war. Gibt es einen solchen Irrsinn – jede Note während der Ausbildung zählt für das Abschlusszeugnis – auf irgendeiner anderen Schulstufe? – Natürlich nicht! In dieser unseligen Konstruktion liegt denn auch einer der Kernfehler der neuen universitären Studiengänge.

Er konnte geschehen, weil das Konzept von Leuten entwickelt worden ist, die im Elfenbeinturm einer sogenannten Denkfabrik arbeiten, ohne jeden konkreten Bezug zu Wissenschaft oder Lehre oder gar zu unserem Rohmaterial, den begabten und interessierten Abiturienten, für die einstens die Universität erfunden worden war, um sie zu wissenschaftlicher Selbständigkeit zu erziehen. Dass uns die Politik diesen Leuten ausgeliefert hat, ist unverzeihlich! Daher sprach ich zu Beginn auch davon, dass das, was heute noch möglich ist, schon bald als Märchen gelten könnte.

Gott sei dank gibt es bereits wieder Anzeichen dafür, dass sich Eltern mit gesundem Menschenverstand gegen den von Ministerien umgesetzten Unsinn wehren, indem sie für ihre Kinder Lateinunterricht fordern und vom Gymnasium verlangen, dass es nicht nur sogenannte Kompetenzen, sondern auch Wissen vermittelt. Falls Sie sich jetzt über meine wenig festlichen Worte wundern, entgegenne ich mit einem altertümlich formulierten Zitat von JACOB GRIMM: „darum verdirrt es die Wissenschaft jeder ihr in den Weg gerückten Schranke und sie findet sich nicht eher zufrieden gestellt, bis sie eine nach der anderen überstiegen hat.“⁶

Texteditionen, um wieder zum eigentlichen Thema zurückzukommen, gehören zu den Dingen, die innerhalb des Bildungswesens nur an der Universität gemacht werden können, und zwar mit größtem Gewinn sowohl für die Lernenden wie auch für die Lehrenden. Das minutiöse Transkribieren der Texte aus den Originalen, das Herausarbeiten eines korrekten Textes aus der oft widersprüchlichen Überlieferung und das Erklären des für das Textverständnis unbedingt Notwendigen, dies alles, mit gleichmäßiger Sorgfalt betrieben, ist eine solide Schule für methodisches, also nachvollziehbares Denken, auch wenn die einzelnen Arbeitsschritte nicht immer sehr spannend sind. Doch zur guten Wissenschaft gehört auch immer eine Portion Abgeklärtheit. Auf modische Aufgeregtheit kann sie gut verzichten. Diese überlassen wir lieber den Medien.

Die zahlreichen mit den genannten Arbeitsschritten verbundenen Schwierigkeiten kann sich aber nur vorstellen, wer selber schon einmal versucht hat, eine Quelle zu fassen, denn er braucht dazu nicht nur umfassendes Wissen über Hilfsmittel in der eigenen und in benachbarten Wissenschaften, sondern es werden dabei auch Fähigkeiten gefordert, die man heute leichtfertigerweise als „Soft skills“ bezeichnet, obwohl sie wie Hartnäckigkeit oder Ausdauer keineswegs „weich“ sind. Und welche Elite kann auf solche Charakterzüge verzichten? Edieren ist also immer auch Persönlichkeitsschulung.

Wer seine Schüler und Mitarbeiter auf solche Exkursionen in die Tiefen seines Faches mitnimmt und mit ihnen diesen steinigen Weg geht, sie also lehrt, einen Text geistig zu durchdringen und damit recht eigentlich zu beherrschen, der macht es sich angesichts der heutigen Bildungstatsachen nicht gerade leicht. Zu bedenken ist auch, dass nur, wer eine Methode aus dem Effeff kennt, neue Methoden entwickeln kann, sofern neue Probleme oder Fragestellungen solche erfordern. Wer keine Methode kennt, irrt im dunklen Wald herum und stößt sich dabei ständig an den Bäumen, an denen sich schon unsere Vorvorden gestoßen haben. Dies ist gewiss kein Fortschritt, ja nicht einmal ein Stillstand. Daher soll man auch nicht so tun, als müsste man Geschichte als Wissenschaft neu erfinden, denn auch Einsteins Relativitätstheorie hat die keplerschen Gesetze nicht ausgehebelt und überflüssig gemacht, sondern nur ergänzt, und man kann Einstein ohne Kepler nicht verstehen.

Im historischen Rückblick erscheinen daher laut verkündete Paradigmenwechsel denn auch oft nur als bloßes Kräuseln an der Wasseroberfläche. Unser akademisches Fach hat im Laufe seiner bald zweihundertjährigen Existenz einen großen Methodenschatz entwickelt, den an der Universität zu unterrichten wir ungeachtet aller politischen Modeströmungen verpflichtet sind. Zu diesen Methoden zählt im Fach Geschichte an prominenter Stelle das wissenschaftliche Edieren von Quellen.

Man könnte nun einwenden, dass Editionen auch in wissenschaftlichen Instituten, wo es keine Lehre gibt, gemacht werden. Dies stimmt, doch dort droht immer die Gefahr, dass man vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sieht. Was in diesen Instituten nämlich fehlt, ist der ständige Druck der Lehre, der im Positiven bewirkt, dass Editionen nicht mit Kommentaren oder gar mit „hermeneutischen Kapriolen“ überladen werden, vor allem aber, dass sie in vernünftiger Zeit auch tatsächlich fertig werden, weil die nächste Lehrveranstaltung drängt und man nicht immer das Gleiche unterrichten möchte.⁷

Was also erstrebenswert ist, was also geschehen müsste, ist nicht das Auslagern der wissenschaftlichen Kärmerarbeit aus der Universität hinaus an drittmittelversorgte Forscher oder an unabhängige Institute, sondern ihre Reintegration in die universitäre Lehre, indem man letztere wieder verwesentlich. Denn diese Unter-

nehmen sind für viele universitäre Lehrformen erwiesenermaßen äußerst geeignet. „Eine Quellenedition bedeutet nicht bloß Bewahrung der Vergangenheit, sondern zugleich Auseinandersetzung damit.“⁸

Wie bei einem Handwerk gibt es auch in den wissenschaftlichen Fächern Traditionen, die man nicht unbedacht über Bord werfen sollte. Zu den Traditionen der Geschichtswissenschaft gehören die großen Projekte, die im 19. Jahrhundert im Geiste vor- und frühnationaler Euphorie und mit viel Optimismus, um nicht zu sagen Unbekümmertheit, entworfen wurden und die bis heute zu keinem Ende gekommen sind, nicht zuletzt weil man damals die Schwierigkeiten ihrer Realisierung gänzlich unterschätzte. Wer sich als Forscher heute noch in ein solches Projekt einbinden lässt, leidet nicht an wissenschaftlicher Phantasielosigkeit, sondern vielmehr an einem Übermaß an Erkenntnis, dass diese Projekte ungeachtet des Zeitgeistes, der einst ihre Geburt beförderte, für das Fach als solches sinnvoll und nützlich sind und umso sinnvoller und nützlicher werden, je weiter sie fortschreiten.

Die *Monumenta Germaniae Historica*, die *Regesta Imperii* oder, zeitlich breiter gefasst, die *Germania Sacra* tragen ihren Wert in sich, denn sie schlagen Schneisen durch den dichten und meist unzugänglichen Wald der Überlieferung. Diese Langzeitprojekte verbinden aber auch Generationen von Forschern – und das ist viel mehr, als was die Politik heute von uns verlangt, nämlich die Zusammenarbeit der verschiedenen universitären Disziplinen, der Universitäten untereinander, mit Fachhochschulen oder je nach Fach auch mit der Industrie.

Zur gelebten Wissenschaft gehört aber auch eine gewisse Opferbereitschaft in dem Sinne, dass man sich und seine Wünsche zugunsten höherer Ziele zurücknimmt, dass man sich in einem bestimmten Ausmaß den Fachinteressen unterordnet, um das gesetzte Ziel zu erreichen. Unser heutiger Preisträger, als Mitarbeiter in der harten Schule seines akademischen Lehrers geformt, hat erfolgreich eigene umfassende und zeitraubende Projekte abgeschlossen. Als sich aber abzeichnete, dass sein Lehrer sein Lebenswerk aus gesundheitlichen Gründen nicht beenden konnte, übernahm er selbstlos einen immer größer werdenden Anteil an der Edition der Merowingerurkunden. Nach dem Tode seines Lehrers oblag ihm diese Aufgabe gänzlich, und er hat diese frühen Urkunden – oder sagt man besser: diese späteren Fälschungen? – in der für ihn charakteristischen, meisterhaften Weise in zwei Bänden veröffentlicht.

Seither gebührt ihm nicht nur der uneingeschränkte Dank besonders französischer und deutscher Mediävisten, sondern es geht ihm auch der Ruf voraus, so etwas wie die ADAC-Pannenhilfe der deutschen Mediävistik zu sein, der festgefahrene Projekte loseist, in ruhige Gewässer führt und erfolgreich in den Hafen der Publikation lenkt.

Der Mann, den wir heute Abend ehren, gehört zu jenen Historikern, die meisterhaft die ganze Bandbreite ihres Faches ausfüllen und dabei auch einen bunten Strauß sogenannter Hilfswissenschaften – etwa Philologie, Diplomatik oder Paläographie – in ihr Fach inkorporieren. Ihm gelingen aber nicht nur Editionen, sondern er hat auch die Gabe, die von ihm edierten Texte, meist Urkunden, für die politische und Kulturgeschichte auf sehr fruchtbare Weise auszuwerten. Er liefert uns also nicht nur Texte, sondern er analysiert sie auch auf vorbildliche Weise. Seine methodisch durchdachten Beiträge lassen sich nicht nur bestens im akademischen Unterricht einsetzen, – ich weiß, wovon ich spreche, denn ich tue es immer wieder –, sondern sie sind in ihrer unprätentiösen Sprache auch für historisch interessierte Laien von großem Gewinn.

Die Projekte, die er im Laufe seines akademischen Lebens durchgeführt hat, decken nicht nur eine beachtliche zeitliche Spanne ab, nämlich vom 7. bis zum 13. Jahrhundert, sondern erstrecken sich zudem geographisch über Süditalien, Frankreich und Deutschland. Er darf daher unter den Historikern zu Recht als echter Europäer gelten, der unsere Geschichte unter keinem eingeschränkten territorialen Blickwinkel versteht. Und wenn Sie unbedingt wollen, entdecken Sie in seinem Œuvre auch Ansätze von Gender History, hat er doch als erster bei den *Monumenta Germaniae Historica* einen Band Urkunden einer Herrscherin, nämlich von Konstanze von Sizilien, untergebracht. Machen Sie das erst mal nach!

Zu guter Letzt gelingt es ihm auch immer wieder, aus der Menge der Studenten besonders Begabte herauszufischen, sie in seine Projekte einzubinden – also mit ihnen die Einheit von Wissenschaft und Lehre auch tatsächlich zu leben – und sie auf ihrem Weg zu eigenem wissenschaftlichem Erfolg zu begleiten. Auch hier spreche ich aus Erfahrung, denn schon zweimal hatte ich das Glück, Doktoranden von ihm als wissenschaftliche Mitarbeiter zu haben. Für so viel Kollegialität möchte ich mich herzlich bedanken. Zusammenfassend gehört der heutige Preisträger zu denen, die ihre Verantwortung für das Fach Geschichte täglich wahrnehmen und nicht an Zertifizierungsstellen abtreten.

Lieber Herr Kölzer, die Philipps-Universität, die Stadt Marburg und die Brüder Grimm-Gesellschaft ehren Sie als einen Wissenschaftler, der bis heute und hoffentlich noch viele Jahre im Geiste der Brüder Grimm wirkt. Wir alle freuen uns sehr auf Ihren Festvortrag.

- ¹ ERICH MEUTHEN, Der Quellenwandel vom Mittelalter zur Neuzeit und seine Folgen für die Kunst der Publikation, in: Quelleneditionen und kein Ende (wie Anm. 3) S. 17-36, hier S. 35.
- ² Vgl. dazu etwa BINJAMIN WILKOMIRSKI, Bruchstücke. Aus einer Kindheit, 1939-1948, Frankfurt 1995, der sich mit einer komplett erfundenen KZ-Biographie in Szene setzte; DANIEL GANZFELD, ... alias Wilkomirski. Die Holocaust-Travestie: Enthüllung und Dokumentation eines literarischen Skandals. Dokumentation über die erfundene Auschwitz-Biographie ‚Kindheit 1939-1948‘ von Bruno Doessekker, Berlin 2002.
- ³ Vgl. hierzu etwa die Beiträge in: Quelleneditionen und kein Ende? Symposium der Monumenta Germaniae Historica und der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München, 22./23. Mai 1998, hg. von LOTHAR GALL und RUDOLF SCHIEFFER (= Historische Zeitschrift Beiheft N.F. 28), München 1999.
- ⁴ WALTER POHL, Vom Nutzen und Methodik des Edierens, in: Vom Nutzen des Edierens. Akten des internationalen Kongresses zum 150-jährigen Bestehen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Wien, 3.-5. Juni 2004, hg. von BRIGITTE MERTA u.a., München 2005, S. 349-354, hier S. 353
- ⁵ ARNOLD ESCH, Der Umgang des Historikers mit seinen Quellen. Über die bleibende Notwendigkeit von Editionen, in: Quellenedition und kein Ende (wie Anm. 3) S. 130.
- ⁶ JACOB GRIMM, Über Schule, Universität, Akademie, in: Auswahl aus den kleineren Schriften, 2. Ausgabe, Berlin 1875, S. 176-223, hier S. 179
- ⁷ Das Zitat stammt aus ROMAN BUCHELIS Besprechung des ersten Bandes der kritischen Ausgabe von Robert Walsers Werken, Neue Zürcher Zeitung, Internationale Ausgabe, 230. Jg., Nr. 1, vom 3./4. Januar 2009, S. 31.
- ⁸ POHL (wie Anm. 4) S. 351.

Der Zweck heiligt die Mittel? Mittelalterlichen Urkundenfälschern auf der Spur

In William Gaddis' Debütroman „Die Fälschung der Welt“ („The Recognitions“, 1955) stellen Kunstfälscher erstaunt fest, dass die von ihnen plagiieren Kunstwerke bereits Fälschungen waren! Die Fälscher sind unter uns! Von Konrad Kujau und den Hitler-Tagebüchern, einer „Stem“-Stunde des deutschen Journalismus, spricht heute allerdings kaum noch jemand; aktuell geht es vor allem um Markenpiraterie, und Kunstfälschungen sind seit jeher ein Thema. Aber auch im wissenschaftlichen Bereich haben Fälschungen eine lange Tradition; Plagiate nehmen im Internet-Zeitalter in erschreckendem Maße zu. „Die Welt will betrogen sein, also wird sie betrogen“, heißt es. Tagtäglich beweist sich demnach die Berechtigung dieser alten Einsicht.

Was heißt fälschen? Als Nicht-Jurist würde ich sagen: Fälschen heißt bewusst täuschen, eine Sache wissentlich für etwas ausgeben, das sie nicht ist. Diese Erklärung fand die FAZ unbefriedigend, aber der kluge Kopf hinter der Zeitung hätte nicht über mich, sondern über den Kirchenlehrer Augustinus rasonieren sollen, an dessen Definition der Lüge ich mich angelehnt hatte: „eine Lüge ist eine Falschaussage mit der Absicht zu täuschen“ (*mendacium est ... falsa significatio cum voluntate fallendi*).¹

Augustinus hatte allen Grund, denn an Fälschungen mangelt es auch im christlich geprägten, tiefgläubigen Mittelalter nicht.² Ein großer internationaler Kongress produzierte vor zwei Jahrzehnten fünf voluminöse Bände mit Einzelbeispielen – aber keine tragfähige Synthese:³ Zu verschieden sind die Objekte, die Fälscher, die Antriebskräfte und die jeweiligen Umstände. Generalisierende oder typologisierende Erklärungsversuche sind folglich nur bedingt aussagekräftig. Ich beschränke mich daher auf das mir vertraute Metier der Urkundenfälschungen, gehe von einem konkreten Fall aus, um erst dann allgemeinere Überlegungen anzuschließen. Anders als Umberto Eco („Der Name der Rose“) werden wir allerdings ohne giftige Tinte und in Schweineblut ertränkte Mönche auskommen müssen!

„Wenn eine Quelle ganz oder zu einem Teile sich für etwas anderes ausgiebt, als sie thatsächlich ist, ... so haben wir es mit Fälschung, bzw. teilweiser Fälschung oder Verunechtung zu thun“.⁴ Diese Definition Ernst Bernheims erinnert an die zuvor zitierte augustinerische Definition der Lüge und ist weit genug gefasst, um durchaus Unterschiedliches aufzunehmen; der springende Punkt

ist stets: die Urkunde ist nicht das, wofür sie sich ausgibt. Dies klarzustellen ist die wichtigste Aufgabe urkundlicher Quellenkritik: Fälschungen müssen entlarvt und an ihren historisch richtigen Ort gerückt werden, damit sie dort für den Historiker als Quelle verwertbar sind. Denn Quellen und adäquate Methoden, sie zum Sprechen zu bringen, sind schließlich alles, was wir Historiker haben und was uns von Literaten unterscheidet, die gleichfalls „Geschichten“ erzählen.

Um Ihnen die Konsequenzen zu verdeutlichen nur soviel: In unserer Edition der merowingischen Königsurkunden haben wir im Vergleich zur älteren Forschung jede dritte Urkunde neu bewertet.⁵ Wenn Sie aber in einem fragmentarischen Mosaik jeden dritten Stein an eine andere Stelle setzen, ergibt sich natürlich auch ein neues Gesamtbild, in unserem Fall u. a. eine induktiv gewonnene Zeitleiste für den vieldiskutierten Übergang von der Spätantike zum Frühmittelalter, ein klassisches Thema der Universalgeschichte also!⁶ Und bei einer Fälschungsquote von insgesamt 2/3 eliminierten wir natürlich häufig auch die vermeintlich frühesten Zeugnisse für ganz unterschiedliche Betreffe, ohne dass ich Ihnen die Konsequenzen für die lokale und regionale Geschichte oder etwa im Bereich der Verfassungs- und Kirchengeschichte im einzelnen erläutern könnte.⁷

Es zeigt sich aber auf breiter Front: Diplomatische Grundlagenforschung ist wie eine Frischzelleninjektion, nachhaltige Wirkung garantiert! Dass freilich an den Universitäten diese Richtung und bewährtes Handwerk zunehmend aufgegeben werden zugunsten – in neuer Orthographie! – viel versprechender modernistischer Ansätze, das halte ich für grob fahrlässig und prophezeie, dass sich das rächen wird; denn es war schon immer riskant, imposante Häuser auf unsicheren Fundamenten errichten zu wollen!⁸

Mit Sherlock Holmes teilen wir die Entdeckerfreude, führen wir aus großer zeitlicher Distanz einen intellektuellen Wettstreit mit dem Fälscher, der natürlich seine Spuren zu verwischen suchte. Anders als bei Sherlock Holmes steht am Ende jedoch weder ein juristisches noch ein moralisch-ethisches Urteil, denn Historiker sollen in erster Linie verstehen und erklären, und zwar *sine ira et studio*.

Zur Konkrektion wähle ich die von mir selbst untersuchten Fälschungen des Klosters St. Maximin vor Trier,⁹ eines der bedeutendsten Klöster im Reich, das seine Ursprünge bis in die Zeit Konstantins des Großen, des ersten christlichen Kaisers zurückführte – in einer Fälschung, wie Sie zu Recht vermuten. Allerdings haben die Archäologen inzwischen gezeigt, dass diese Behauptung gar nicht so falsch ist, dass also die Fälschung durchaus einen historisch verlässlichen Kern bewahrt.¹⁰

In St. Maximin wurde in der Zeit vom 10.-12. Jahrhundert mehr und öfter gefälscht, als das die ältere Forschung erkennen konnte. Näher betrachten wir nur den zeitlich letzten Komplex, der kurz vor 1116 entstand und dessen Erzeugnisse in der deutschen Rechts-

und Verfassungsgeschichte als zentrale Quellen gafften. Der Erkenntnisgewinn ist hier besonders groß, weil es gelang, den Fälscher in Person zu identifizieren; das heißt, wir können dem Fälscher gleichsam über die Schulter schauen.

Es handelt sich um Abt Berengoz selbst, einen Fuldaer Professen, der von Kaiser Heinrich V. Ende 1106 oder Anfang 1107 an die Spitze des Klosters berufen wurde, dem er dann bis zu seinem Tod 1125 vorstand; in seinen letzten Lebensjahren war Berengoz zugleich Abt von St. Arnulf in Metz und des Klosters Werden. Und an allen Stationen seiner klösterlichen „Karriere“ hat dieser Berengoz Fälschungsspuren hinterlassen, am deutlichsten in St. Maximin.

Der Befund zeigt, dass dieser Fälscher-Abt Schriften vorzüglich nachahmen konnte, dass er aber in seinen Elaboraten auf Schriftimitationen verzichtete.¹¹ Auf die Schrift kam es ihm offenbar nicht an, wohl aber legte er Wert auf die graphischen Symbole im Sinne PETER RÜCKS, meines unvergessenen Marburger Kollegen.¹² Unverzichtbar war demnach das richtige "Layout", nicht im Sinne diplomatischer Korrektheit, sondern als Erkennungsmerkmal in einer mehrheitlich illiteraten Gesellschaft.

Mit dem Formular ging unser Fälscher dagegen recht sorglos um: Wir konstatieren bewusste sprachliche Änderungen, neu komponierte Arengen, willkürliche Änderungen in der Datierung und bezüglich der Intervenienten und ein regelrechtes Jonglieren mit unterschiedlichen Vorlagen, was auf Kryptomnesie schließen lässt, kaum auf direkte Entlehnung im Einzelfall, wie das moderne Editoren suggerieren.

All diese Dinge, die für die Echtheitsuntersuchung eines Diplomaters von Bedeutung sind, waren für unseren Fälscher offenbar minder wichtig. Diplomatische Korrektheit war offenkundig nicht vonnöten, und aus dieser Perspektive halte ich die zunächst plausible These von GILES CONSTABLE für fraglich, der Fälschungen generell unter die authentischsten Produkte ihrer Zeit zählen wollte.¹³

Dass unseren Abt ein besonderer stilistischer Ehrgeiz trieb, leuchtet ein, denn dieser Berengoz ist auch als Autor in Mignes „Patrologia latina“ verewigt.¹⁴ Offenkundig wollte er seine überlegene Sprachkunst demonstrieren. Das wird wohl ein Psychologe besser erklären können als ein Historiker!

Berengoz' Vorgehen hat durchaus System: Er fälschte nach zunehmend schwierigeren Sachgruppen und ging innerhalb dieser historisch-chronologisch vor! Er begann gleichsam traditionell mit besitzsichernden Urkunden, um sich zuletzt an den Entwurf einer Vogteisatzung zu wagen, die in sich keineswegs widerspruchsfrei ist, die den bestehenden Rechtszustand fixierte und zugleich um Wünschenswertes erweiterte. Deren Grundzüge wurden zehn Jahre nach dem Tod des Abts durch ein Weistum bestätigt, während darüber hinausgehende Konstrukte ihre Wirkung verfehlten. 14 Jahre nach dem Tod des Fälscher-Abts verlor das Kloster zudem

aufgrund einer politischen Entscheidung seine Reichsunmittelbarkeit, was einen Teil der Spuria automatisch obsolet machte.

Der Bestätigung seines Ego dienten drei Urkunden, die den St. Maximiner Abt als Kapellan der Königin bezeichnen und ihm eine Vorzugsbehandlung am Königshof einräumen, die jener des Erzbischofs von Köln, des Königskrönens, gleichkam und den "protokollarischen Rang" seines Nachbarn, des Trierer Erzbischofs, allemal übertraf. Das alles war nachweislich reine Fiktion und ist wohl wiederum nur psychologisch zu erklären. Wirkung haben diese Urkunden jedenfalls nicht erzielt, auch wenn Kaiser Ferdinand II. sie 1626 zum ersten und einzigen Mal bestätigte.

Was wusste man im Kloster selbst von den Fälschungen? Wurden sie, die doch zum Nutzen des ganzen Konvents hergestellt worden waren, auch von einem "Gemeinschaftsgewissen" getragen, wie man in anderem Zusammenhang vermutet hat?¹⁵

Für St. Maximin ließ sich zeigen, dass die Machwerke des Fälscher-Abts erst nach dessen Tod dem Archiv einverleibt wurden, bis dahin aber offenbar in seinem Gewahrsam geblieben waren. Es gibt keine Hinweise darauf, dass die Spuria noch zu Lebzeiten des Abts eingesetzt worden wären.

Um seine Elaborate bestätigen zu lassen, war der Fälscher-Abt im Jahre 1116 Kaiser Heinrich V. über die Alpen nach Italien nachgereist. Dessen Bestätigungsurkunde, in gewisser Weise eine „Summe“ der Fälschungsberühmungen, ist nachweislich in Italien von dem Fälscher-Abt selbst geschrieben worden, und nur der formale Rahmen der Urkunde stammt von einem Kanzleinotar. Die Bestätigung erfolgte demnach im Zusammenwirken von Fälscher und kaiserlicher Kanzlei, in Ansehung des großen Prestiges des Petenten auf Treu und Glauben, nicht aufgrund einer Prüfung eingereichter Urkunden, wie es die Regel ist. Der Fälscher-Abt hatte folglich sein Ziel erreicht, ohne seine Elaborate selbst ins Spiel bringen zu müssen!

Diesen befremdlichen Befund hat soeben mein Schüler FRANCESCO ROBERG durch den Nachweis erklären können, dass das sogenannte älteste Nekrolog (Totenbuch) des Klosters St. Maximin durch einen Helfer des Abts ausschließlich zur Absicherung der Fälschungsaktion fingiert wurde,¹⁶ vor allem durch einige den Herrschereinträgen beigegebene Notizen über Besitzschenkungen oder -bestätigungen. Diese Notizen beziehen sich ohne Ausnahme auf die Fälschungen des Klosterarchivs; einige basieren sogar wörtlich auf den Indorsaten (Rückaufschriften) der Spuria!

Dieses Pseudo-Nekrolog hatte demnach die Aufgabe, die erwartete Vorlage von Beweismitteln zu ersetzen, und das Ansehen des Abts bei Hofe mochte dieses Vorgehen als aussichtsreich erscheinen lassen. Es handelte sich folglich um eine konzertierte Aktion des Fälscherabts und seines Gehilfen, die eine für den Kaiser ungünstige Lage ausnutzten. Bezeichnenderweise wurde das Pseudo-Nekrolog nach Erfüllung seines Sonderzwecks nicht mehr wei-

tergeführt, wie es seiner Bestimmung doch eigentlich entsprochen hätte! Ein solcher Missbrauch des Totengedenkens im Kontext einer Fälschungsaktion ist bislang noch nicht beobachtet worden: „Der Zweck heiligt die Mittel“?

Aufregender ist aber ein anderer Aspekt: Die Tatsache, dass der Nekrolog-Schreiber nur Fälschungen, auch ältere, für seine „Traditionsnotizen“ verwertete, zeigt, dass man im Kloster über Generationen hinweg um deren Status wissen musste! Damit erhält die bereits erwähnte Vermutung eine Stütze, wonach solche Fälschungsaktionen kaum im Verborgenen bleiben konnten, sondern innerhalb des Konvents von einem „Gemeinschaftsgewissen“ getragen worden seien. Im St. Maximin des beginnenden 12. Jahrhunderts haben wir inzwischen schon eine vierköpfige Fälscher-Mannschaft entlarvt, von der zum Beispiel auch das Trierer Simeonstift profitierte.

Alles gefälscht? So mag es tatsächlich scheinen: Zwei Drittel der merowingischen Königsurkunden sind Fälschungen, rund 40 % der Urkunden Karls des Großen ebenso. Von da ist es nur ein kleiner Schritt zu jenen neuzeitlichen Hyperkritikern, denen die gesamte mittelalterliche Überlieferung als gefälscht galt! Sie werden nur übertroffen von einem Münchener Enthüllungs-Historiker, der rund 300 Jahre des Mittelalters am Stück zur Phantomzeit erklärt¹⁷ und mich dankenswerterweise der Aufgabe enthebt, Urkunden Ludwigs des Frommen edieren zu müssen.

Es versteht sich von selbst, dass man mit solchen „Enthüllungen“ zu bestimmten Zeiten auch antiklerikale Stimmung erzeugt oder verstärkt hat, zuletzt noch „Der Spiegel“ in einem reißerischen Artikel über jene „Kutten-Kujaus“.¹⁸ (Aber schon die Brüder Grimm zeigten: Wer in den Spiegel schaut, erlebt sein blaues Wunder!). An die Stelle des Verstehens und Erklärens trat das moralische Verdammungsurteil des „Spiegel“-Redakteurs. Der Historiker ist jedoch angehalten, solche Phänomene aus ihrer Zeit heraus zu verstehen. Aber eine griffige Formel, die alles erklären könnte, gibt es nicht. Ich bleibe daher erneut bei den Urkundenfälschungen, die ohne Zweifel den Löwenanteil am Gesamtbestand mittelalterlicher Fälschungen ausmachen.

Er sei überzeugt, schrieb vor 90 Jahren der Historiker FRITZ KERN, „daß manch ein für sein Kloster Urkunden komponierendes Mönchlein ... in seinem Maulwurfsbau sich den Himmel verdient hat. War es denn nicht sozusagen aus Vernunft, Rechtsgefühl, leisen oder lauten Überlieferungen usw. klar und einleuchtend, daß jener Acker nicht dem bösen Vogt gehören kann, da er doch so geschnitten ist, daß er zu dem anstoßenden Klostergut ursprünglich gehört haben muß? (...) Kann nicht schließlich ein älterer, vom Glück begünstigter Fälscher der Gegenpartei durch sein Werk das Recht verdrängt und das Unrecht triumphierend gemacht haben? So hilft man nun der Wahrheit und dem Recht durch eine neue Fälschung zum Sieg. Man korrigiert den Zufall der Rechtsüberliefe-

nung, schafft wahre Rechtsbeständigkeit; indem man die Zeugnisse herstellt, stellt man das Recht selbst wieder her“.¹⁹

Fälschungen also im Dienst der Gerechtigkeit?

Recht, so muss man wissen, wurde im Mittelalter nicht verstanden als eine von Menschen gesetzte Norm, geschaffen aufgrund rationaler Erwägungen irdischer Nützlichkeit. Recht wurde in einem höheren und von menschlicher Satzung unabhängigen Sinn vorgestellt. Recht und Gerechtigkeit waren eine Einheit. Nicht der formale Akt der Einsetzung, wie heute, sondern allein die ihm innewohnende Gerechtigkeit machte ein Recht gültig. Dem Rechtsbegriff des Mittelalters eignet somit ein stark subjektives Moment, und wo Recht und Gerechtigkeit beeinträchtigt schienen, fühlte man sich zur Selbsthilfe berufen – auch mittels Maßnahmen, die wir heute als Fälschungen bezeichnen.

Heiligte also doch der Zweck die Mittel?

Urkunden waren damals nicht anders als heute Rechtsdokumente, geschrieben in der Regel von Klerikern, die bis weit ins Mittelalter hinein allein des Schreibens und Lesens mächtig waren. Urkundenfälschungen reagierten auf konkrete Bedürfnisse und haben die Durchsetzung des Urkundenbeweises gegenüber dem althergebrachten Zeugenbeweis zur Voraussetzung. Folglich liegt der eindeutige Höhepunkt des Fälschungswesens im Gebiet des mittelalterlichen Reiches erst im 12. Jahrhundert, im Anschluss an die wohl tiefgreifendste Umbruchszeit des Mittelalters, die mit dem Begriff des „Investiturstreites“ nur ganz unzureichend gekennzeichnet ist.

Folgenreiche wirtschafts-, sozial- und verfassungsgeschichtliche Umwälzungen begleiteten die politisch-religiösen Auseinandersetzungen, griffen seit der Mitte des 11. Jahrhunderts eng ineinander und drängten infolge der sich immer deutlicher abzeichnenden Schwäche der Zentralgewalt Klöster und Bistümer in die Defensive. In dieser Situation hat etwa der Fälscher des Klosters Reichenau im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts eine ganze Reihe süddeutscher Klöster mit fingierten Rechtstiteln versorgt.²⁰ Wir sprechen von „Auftragsfälschungen“, die zugleich ein zumindest partiell verbreitetes Wissen um Fälschungen bezeugen.

Man wusste offenbar, an wen man sich bei Bedarf wenden konnte. Denn angesichts der Fortentwicklung des Prozessrechts war man auf Seiten der kirchlichen Interessenten jetzt gezwungen, die alten, privaten Aktaufzeichnungen zu „modernisieren“ bzw. solche Dokumente neu zu schaffen, wenn frühere Rechtsgeschäfte nur in den traditionellen rechtssymbolischen Formen vollzogen worden waren.

Nicht neues Recht wurde in solchen Fällen geschaffen, sondern neue Beweise für altes Recht. Es ist auffällig, dass dabei nicht selten eine regelrechte Buchhaltermentalität vorwaltete, so dass man

sogar von „ehrbaren Fälschern“ gesprochen hat.²¹ Allerdings: das Formaldelikt der Fälschung blieb, auch wenn mancher moderne Historiker in solchen Fällen die Begriffe „Fälscher“ und „Fälschung“ in exkulpernde Anführungszeichen setzen mochte.

Urkundenfälschung also als die dem Klerus gemäße Waffe gegen das adlige Faustrecht?

Aber noch zu Beginn des 12. Jahrhunderts galt der Urkundenbeweis nicht automatisch. Als etwa der Abt von Prüm bei dem Versuch der Begrenzung der Rechte seines Vogts eine Urkunde König Pippins vorlegte, erwiderte ihm der Vogt spöttisch, jeder Beliebige könne irgendetwas schreiben, deswegen dürfe er nicht sein Recht verlieren. Der Abt steckte zurück – und er hatte Grund, ohne dass der Vogt die vorgelegte Fälschung tatsächlich erkannt hätte. Das Recht des Vogts wurde sodann nach hergebrachter Weise durch eine Kommission unter Eid gefunden! Und das ist bis weit ins Mittelalter hinein typisch: Den Schwüren und Gottesurteilen glaubte man mehr als irgendwelchen gegenständlichen Beweisen, denn man nahm an, dass sich dort die Wahrheit offenbare, weil der feierliche Akt nicht gegen den Willen Gottes ausgeführt werden könne. Bezeugt ist allerdings auch, dass man gegebenenfalls auf leere Reliquienbehältnisse schwor, dass man also den Eid fälschte!²²

Im Übrigen wirkten Privilegien, das deutet unser Beispiel an, nicht automatisch, sondern waren zunächst nur Anwartschaften, mussten auch durchgesetzt werden. Die Nützlichkeit alter Rechtsstütel erhellt freilich aus zahllosen Beispielen, denn anders als heute obsiegt im Früh- und Hochmittelalter die ältere Urkunde, bricht älteres jüngerer Recht. Es ist also nicht verwunderlich, wenn der Merowingerkönig Dagobert I. († 639) und Karl der Große († 814) die mit Abstand höchsten Fälschungsquoten aufweisen.

Wir haben mit FRITZ KERN gefragt, ob sich die Fälscher den Himmel verdient hätten. KERN war optimistisch, wengleich wir uns den Himmel doch gerne anders bevölkert dächten! (Vielleicht gibt es aber im Himmel immer noch mehr klerikale Fälscher als profane Historiker!).

Der Gerechtigkeit zu dienen, hat zweifellos mancher Fälscher damals wie heute geglaubt. Aber inzwischen gefundene Fälschergesandnisse zeigen, dass das Gewissen die Fälscher durchaus plagte, dass es sehr wohl ein Unrechtsbewusstsein gab. Und diese Sorge war berechtigt, denn Fälscher sind im römischen und kanonischen Recht seit jeher verfolgt worden,²³ und nicht von ungefähr verbannte sie Dante in die untersten Regionen der Hölle.²⁴ Der Gedanke der *pia fraus*, des „frommen Betrugers“, ist offiziell nirgends vertreten worden. Der Kirchenvater Augustinus etwa lehnte Lüge und Notlüge rundweg ab, wengleich diese kompromisslose Haltung nicht von allen geteilt wurde.

Findige Psychologen haben jüngst sogar betont, dass Täuschen und Irreführung essentieller Bestandteil unserer sozialen Intelligenz, dass Lügen für das harmonische Zusammenleben in einer

Gesellschaft unerlässlich sei, trotz seiner biblischen und sprichwörtlichen Stigmatisierung. Ihnen zufolge wäre – zugespitzt – nicht die Wahrheit, sondern der Schwindel der Kitt, der unsere Gesellschaft zusammenhält.²⁵ Auch das wünschte man sich anders – allein: machen wir nicht selbst solche Erfahrungen? Und glaubte unser mittelalterlicher Fälscher nicht sein Tun gedeckt durch die Gewissheit, dass sich auch die Gegenpartei im Zweifel der Fälschung bediente? Das oft zu beobachtende Wechselspiel von Fälschung und Gegenfälschung lässt dies jedenfalls vermuten. Von Verurteilungen hören wir bis ins spätere Mittelalter kaum einmal, Standespersonen blieben straffrei. Saßen also im Zweifel Fälscher über Fälscher zu Gericht?

Voraussetzung war zunächst die Überführung des Täters, denn die Verwendung gefälschter Urkunden allein – Unwissenheit vorausgesetzt – führte nicht zur Verurteilung! Eine formale Urkundenkritik entwickelte sich jedoch zaghaft erst seit dem ausgehenden 12. Jahrhundert an der päpstlichen Kurie, nachdem man in unmittelbarer Nähe regelrechte Fälscherbanden entdeckt hatte. Aber diese Kritik blieb notgedrungen primitiv, wenngleich die nun kontinuierliche Registerführung zusätzliche Sicherheiten bot.

Überdies war im 13. Jahrhundert der Höhepunkt des Fälschungsunwesens überschritten. Offenbar war nun auch ein gewisser Sättigungsgrad erreicht; vor allem aber gewann im Zuge der Rezeption römischen Rechts zunehmend jüngerer Recht an Bedeutung. Bis dahin lief allerdings ein Fälscher kaum Gefahr entdeckt zu werden, auch dies ohne Zweifel ein wichtiger Gesichtspunkt, denn: „Gelegenheit macht Diebe“!

Mag sich also mancher „ehrbare“ Fälscher in einer Notwehrsituation gewähnt und sich dagegen verwahrt haben, mit dem arglistigen Betrüger auf eine Stufe gestellt zu werden – das Formaldelikt der Fälschung, so wie es kirchliches und weltliches Recht ohne Motivforschung sahen, blieb! Die Motive sind vielfältig, und oft wird man sehr Verschiedenes in ein und derselben Person finden: den „ehrbaren“ Fälscher, den bewussten Lügner, den dolosen Betrüger, den frechen Hochstapler. Und von all dem hat gewiss auch unser Fälscher-Abt von St. Maximin etwas, der zu seinen Lebzeiten unentdeckt blieb. Sollten wir Heutigen ihn verurteilen?

Zu beherzigen bliebe jedenfalls, was der Göttinger Mediävist HANS PATZE vor Jahren schrieb: „Ich sehe in jenen Menschen des Mittelalters und in mir die potentielle Möglichkeit zum Guten und Bösen und die stets gleiche Bereitschaft, nach einer Rechtfertigung menschlichen Verhaltens zu suchen“.²⁶

- ¹ AURELIUS AUGUSTINUS, *Contra mendacium* c. 12, ed. JOSEPH ZYCHA (*Corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum* 41), Wien 1900, S. 507.
- ² THEO KÖLZER, *Urkundenfälschungen im Mittelalter*, in: *Gefälscht! Betrug in Politik, Literatur, Wissenschaft, Kunst und Musik*, hg. von KARL CORINO, Frankfurt 1990, S. 15-26 (mit Literaturhinweisen); DERS., *Alles Gefälscht?*, in: *Damals* 9/2002, S. 41-42.
- ³ *Fälschungen im Mittelalter*, 5 Bde. und Registerband (*Schriften der MGH* 33), Hannover 1988, 1990.
- ⁴ ERNST BERNHEIM, *Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie*, 3./4. Aufl., Leipzig 1903, S. 301.
- ⁵ *Monumenta Germaniae Historica: Die Urkunden der Merowinger*, nach Vorarbeiten von CARLRICHARD BRÖHL (†) herausgegeben von THEO KÖLZER unter Mitwirkung von MARTINA HARTMANN und ANDREA STIEDORF, 2 Teile, Hannover 2001.
- ⁶ THEO KÖLZER, *Tra Tarda Antichità e Medioevo: l'edizione critica dei diplomi merovingici. Inaugurazione del Corso Biennale Anni Accademici 1998-2000* (*Scuola Vaticana di Paleografia, Diplomatica e Archivistica presso l'Archivio Segreto Vaticano*), Città del Vaticano 2000.
- ⁷ THEO KÖLZER, *Die Edition der merowingischen Königsurkunden. Voraussetzungen und Folgen*, in: *Vom Nutzen des Edlerens. Akten des internationalen Kongresses zum 150-jährigen Bestehen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*, Wien, 3.-5. Juni 2004, hg. von BRIGITTE MERTA, ANDREA SOMMERLECHNER und HERWIG WEIGL, Wien – München 2005, S. 285-296.
- ⁸ Theo Kölzer, *Diplomatik und Urkundeneditionen*, in: *Historische Hilfswissenschaften. Stand und Perspektiven der Forschung*, hg. von TONI DIEDERICH und JOACHIM OEPEN, Köln 2005, S. 7-34.
- ⁹ THEO KÖLZER, *Studien zu den Urkundenfälschungen des Klosters St. Maximin vor Trier* (*Vorträge und Forschungen, Sonderband* 36), Sigmaringen 1989.
- ¹⁰ ADOLF NEYES, *Die Baugeschichte der ehemaligen Reichsabtei St. Maximin bei Trier*, 2 Bde. (*Kataloge und Schriften des Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseums Trier* VI/1-2), Trier 2001.
- ¹¹ THEO KÖLZER, *Ein Fälscher bei der Arbeit: Abt Berengoz von St. Maximin*, in: *Landeskundliche Vierteljahrsblätter* 47 (2001) S. 161-172; franz. Fassung in: *Le faussaire au travail*, in: *Auctor et Auctoritas. Invention et conformisme dans l'écriture médiévale, sous la direction de MICHEL ZIMMERMANN* (*Mémoires et documents de l'École des Chartes* 59), Paris 2001, S. 477-485.
- ¹² PETER RÜCK (Hg.), *Graphische Symbole in mittelalterlichen Urkunden. Beiträge zur diplomatischen Semiotik* (*Historische Hilfswissenschaften* 3), Sigmaringen 1996.
- ¹³ GILES CONSTABLE, *Forgery and Plagiarism in the Middle Ages*, in: *Archiv für Diplomatik* 29 (1983) S. 1-41, bes. S. 2: „Forgeries

- and plagiarisms ... can without paradox be considered among the most authentic products of their time".
- 14 JACQUES-PAUL MIGNE, *Patrologiae cursus completus ... Series latina*, Bd. 160, Paris 1880, Sp. 935-1036; vgl. FRANZ-JOSEF WORSTBROCK, in: WOLFGANG STAMMLER und KARL LANGOSCH, *Verfasserlexikon*, Bd. 1, 2. Auflage, Berlin 1978, S. 720f.
 - 15 GEORG MISCH, *Geschichte der Autobiographie*, Bd. 3/1, Frankfurt 1959, S. 104.
 - 16 FRANCESCO ROBERG, *Gefälschte Memoria. Diplomatisch-Historische Studien zum ältesten „Necrolog“ des Klosters St. Maximin vor Trier* (MGH Studien und Texte 43), Hannover 2008; *Das älteste „Necrolog“ des Klosters St. Maximin vor Trier*, hg. von FRANCESCO ROBERG (MGH Libri memoriales et necrologia N.S. 8), Hannover 2008.
 - 17 HERBERT ILLIG, *Das erfundene Mittelalter. Die größte Zeitfälschung der Geschichte*, Düsseldorf 1996; DERS., *Wer hat an der Uhr gedreht?* (Ullstein Sachbuch 36476), München 2003.
 - 18 MATTHIAS SCHULZ, in: *Der Spiegel* Nr. 29, 1998.
 - 19 FRITZ KERN, *Recht und Verfassung im Mittelalter*, in: *Historische Zeitschrift* 120 (1919) S. 1-79; nachgedruckt in: DERS., *Libelli*, Bd. 3, Tübingen 1952, Neudruck Darmstadt 1962 S. 50f.
 - 20 KÖLZER, *Studien* (wie Anm. 9) S. 234 mit Anm. 28 (Lit.).
 - 21 CARLRICHARD BRÜHL, *Der ehrbare Fälscher*, in: *Deutsches Archiv* 35 (1979) S. 209-218 = DERS., *Aus Mittelalter und Diplomatik*, Bd. 2, Hildesheim 1989, S. 767-776.
 - 22 HANS HATTENHAUER, *Der gefälschte Eid*, in: *Fälschungen im Mittelalter* (wie Anm. 3), Bd. 2, S. 661-689.
 - 23 PETER HERDE, *Römisches und kanonisches Recht bei der Verfolgung des Fälscherdeliktes im Mittelalter*, in: *Traditio* 21 (1965) S. 291-362.
 - 24 *Die Göttliche Kommödie, Die Hölle*, 29.-30. Gesang.
 - 25 ULRICH KRAFT, *Die Wahrheit über die Lüge überrascht*, in: *Gießener Allgemeine Zeitung* Nr. 254, 1. November 2007, S. 9.
 - 26 HANS PATZE, (Diskussionsbeitrag), in: *Historische Zeitschrift* 197 (1963) S. 568-573, bes. S. 573.